Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 26 Juni 1884. Nr. 293.

Deutschland.

Berlin, 25. Juni. Die Erklärungen des Fürsten Bismarck über seine Kolonial-Politik in der Sitzung der Budget-Kommission lauteten ungefähr:

Ich konstatire zunächst die erfreuliche Thatsache, daß nach einer gestern eingelaufenen Depesche des Londoner Botschafters die englische Regierung mit Bezug auf die Angra-Pequenna-Angelegenheit ihre längst erwartete und den Wünschen Deutschlands entsprechende Entscheidung kundgegeben hat, daß demnach die Lüderitz'schen Erwerbungen in Südafrika ohne Widerspruch Englands unter den deutschen Schutz gestellt seien. Rücksichtlich der in der Kongofrage schwebenden Differenzen ist die deutsche Regierung entschlossen, die Bildung eines Freistaates am Kongostaate zu unterstützen und dahin zu wirken, daß der Handel mit diesen Territorien auch für Deutschland von allen Abgaben befreit bleibe. Auf seine Stellung zur Kolonial-Politik im Allgemeinen eingehend, erklärte der Reichskanzler, daß nach seiner Ansicht das Reich nicht Kolonien gründen und mit einem bureaukratischen Apparat versehen, sondern nur die aus sich selbst heraus wachsenden Unternehmungen deutscher Reichsangehöriger schützen solle. Unter diesen Gesichtspunkten allein sei eine Stellung zur Angra-Pequenna-Angelegenheit aufzufassen, wie auch zu anderen sonstigen Unternehmungen, von welchen jetzt zu sprechen noch nicht die Zeit sei. Daß das deutsche Reich einen derartigen Schutz auszuüben in der Lage sein werde, brauche nicht in Zweifel gezogen zu werden. Seine Bundes-Genossenschaft sei unter allen Umständen werthvoll genug, daß auch die zur See mächtigen Staaten auf Deutschlands Interessen die entsprechende Rücksicht nehmen würden. Weiter erklärte der Kanzler: Die Macht des deutschen Reiches sei nicht zu unterschätzen, es sei durchaus nicht nöthig, daß die „Nasenstüber", wi ein Vorredner sich ausgedrückt, draußen in den Kolonien empfunden würden, er wollte an dieser Stelle nur dieses konstatiren. Frankreich z. B. liege vor den Thoren von Metz und wenn durch dasselbe deutschen Reichsangehörigen in ferneren Ländern Unbill zugefügt würde, dann würde dies eben in der Gegend von Metz in der Rückwirkung nicht ausbleiben. Auf diese Weise würde das Reich immer in der Lage sein, seine Kolonien zu schützen auch ohne der überlegenen Flotte anderer Nationen direkt gewachsen zu sein. Wiederholt sprach der Kanzler sein Bedauern aus, daß, wie es den Anschein habe, man es zu einer weiteren Verhandlung im Plenum über die Dampfervorlage nicht kommen lassen wolle; er würde den größten Werth darauf legen, daß durch eine namentliche Abstimmung jeder einzelne Abgeordnete in die Lage versetzt sein würde, den Muth seiner Meinung zu beweisen. Der Zusammenhang zwischen der Kolonialfrage und der Dampfervorlage verstehe sich von selbst. Ihm erschienen diese Dinge vollständig untrennbar und er müsse deshalb erklären, daß die Ablehnung der Dampfervorlage für ihn eine Entmuthigung in Bezug auf die ganze Politik enthalten würde.

Berlin, 25. Juni. Dem Reichstage ist heute der Nachstragsetat im Betrage von 153,965 Mark zur Errichtung eines Reichsversicherungsamts zugegangen. Der Begründung entnehmen wir Folgendes:

Das Reichsversicherungsamt soll eine mit selbstständigen Entscheidungs- und Zwangsbefugnissen ausgerüstete Behörde sein, welche unbeschadet gewisser dem Bundesrath übertragenen Funktionen die Durchführung des Gesetzes in organisatorischer, administrativer, verwaltungsgerichtlicher und disziplinarischer Beziehung in letzter Instanz in der Hand hat. Eine oberste Reichsbehörde wie das Reichsamt des Innern, das Reichsjustizamt und das Reichsschatzamt, ist indessen das Reichsversicherungsamt nicht. Aehnlich wie die „Reichskommission" und das „Bundesamt für das Heimathwesen" gehört das Reichsversicherungsamt zum Ressort des Reichsamt des Innern, dessen geschäftlicher Aufsicht es untersteht. Das Gesetz gewährt Niemand und namentlich auch der erwähnten Aufsichtsbehörde nicht die Befugniß, in die Instanzentscheidungen des Reichsversicherungsamts einzugreifen, oder statt seiner selbst zu entscheiden. Das Amt ist berufen, die vom Bundesrath in Ausführung des Gesetzes zu fassenden Beschlüsse vorzubereiten. Das Versicherungsamt soll aus einem Vorsitzenden (Gehalt 12,000 Mk.), mindestens zwei ständigen Mitgliedern (mit 9000—7500 und 6900—4500 Mk. dotirt) und acht nicht ständigen Mitgliedern bestehen. Der Vorsitzende und die übrigen ständigen Mitglieder werden auf Vorschlag des Bundesraths vom Kaiser auf Lebenszeit ernannt. Von den nicht ständigen Mitgliedern werden vier vom Bundesrath aus seiner Mitte, und je zwei von den Vorständen der Berufsgenossenschaften und von den Vertretern der versicherten Arbeiter unter Leitung des Reichsversicherungsamts gewählt. — Die Vergütung für die nicht ständigen Mitglieder wird auf einen Jahresbetrag von 1500 Mark bemessen, wobei, was die Vertreter der Berufsgenossenschaften und der Arbeiter anlangt, zu erwägen ist, daß dieselben, wenn sie außerhalb Berlins wohnen, neben jener Vergütung nur den Ersatz der Kosten der Hin- und Rückreise zur Theilnahme an den Sitzungen erhalten. Der Büreauvorsteher soll 4200 Mk. Gehalt und außer dem Wohnungsgeldzuschuß eine pensionsfähige Zulage von 1200 Mk. erhalten. Zur Remunerirung von Hülfsarbeitern sind 30,000 Mk. ausgeworfen, um dem Reichsversicherungsamt für den Fall, daß die vorgesehene Minimalzahl der etatsmäßigen Mitglieder zur Bewältigung namentlich der organisatorischen Arbeiten nicht ausreichen sollte, die Möglichkeit zu gewähren, seinen Aufgaben durch Heranziehung von Hülfsarbeitern gerecht zu werden. Die sächlichen und vermischten Ausgaben sind auf 48,000 Mk. veranschlagt worden, wovon auf die Miethe zu den Geschäftsräumen 10,000 Mk. entfallen dürften. Zur Errichtung der Bibliothek für das Reichsversicherungsamt werden 10,000 Mk. gefordert.

— Dem Herzog von Koburg-Gotha ist, laut Mittheilung der „Nat.-Ztg.", zu seinem am 21. stattgehabten Geburtstage folgendes Handschreiben des Kaisers zugegangen:

„Durchlauchtigster Fürst, freundlich lieber Vetter! Eurer Hoheit kann Ich Mir nicht versagen auszusprechen, daß Ich und Meine Armee des 21. d. M. als desjenigen Tages in lebhafter Theilnahme gedenken, an welchem vor 50 Jahren Eurer Hoheit Eintritt in die Armee stattgefunden hat. Der Rückblick auf diese Zeit führt so viele Beweise von Eurer Hoheit hingebendem Interesse für die militärische Entwickelung unseres deutschen Vaterlandes und von Ihrem persönlichen Antheil an den kriegerischen Ereignissen der letztverflossenen Zeit in Meine Erinnerung zurück, daß Ich ebensowohl Meinen dankenden und lebhaft anerkennenden Empfindungen heute gern Ausdruck leihe, als auch Meinem warmen Wunsche, daß Mir Eurer Hoheit freundschaftliche Gesinnung und Meiner Armee Ihr theilnehmendes Interesse noch recht lange erhalten bleiben möge. Empfangen Eure Hoheit bei diesem Anlasse zugleich die Versicherung der aufrichtigen Freundschaft, womit Ich verbleibe Eurer Hoheit freundwilliger Vetter Wilhelm. Ems, 19. Juni 1884."

— Alle Angaben, die über den Zeitpunkt des Zusammentretens des Staatsraths vor Kurzem verbreitet wurden, sind als wenig zuverlässig zu betrachten. Indessen wird es mehrfach bemerkt, wie sowohl die Reisedispositionen des Kronprinzen als diejenigen des Fürsten Bismarck derart getroffen sind, daß namentlich der Kronprinz als Präsident des Staatsraths sich nicht behindert sehen würde, im Laufe des nächsten Monats die konstituirenden Sitzungen der Körperschaft zu leiten. Um mehr als bloße Formalien kann es sich fürs Erste selbstverständlich nicht handeln.

— Der Reichskanzler hat sich eine Erkältung zugezogen, in Folge deren sich wiederum neuralgische Schmerzen bei ihm eingestellt haben. Fürst Bismarck ist dadurch verhindert worden, sich an den Reichstagsverhandlungen der letzten Tage zu betheiligen. Wie die „N. A. Z." hört, ist das Unwohlsein des Fürsten darauf zurückzuführen, daß derselbe sich am Montag zu später Stunde, als es bereits recht kühl geworden war, in den Reichstag hat begeben müssen, um der Kommissionssitzung über den Gesetzentwurf, betr. die Subventionirung neuer Dampferlinien, beizuwohnen.

— Eine morganatische Ehe, wie die des Großherzogs von Hessen, scheint leichter zu schließen, als zu trennen zu sein. Nachdem vor einigen Tagen schon das „Mainzer Tagebl." gemeldet hatte, daß das Oberlandesgericht zu Darmstadt gewichtige Bedenken gegen die rechtliche Lösbarkeit jener Ehe auf Grund der bestehenden Gesetzgebung erheben, läßt sich jetzt auch die „Germ." aus Mainz schreiben: Wie es heißt, wurde das Oberlandesgericht in Darmstadt mit der rechtlichen Aufgabe betraut, den Großherzog zu scheiden, allein es soll sich dazu nicht in der Lage erklärt haben. In der That kennt die jenseitige Gesetzgebung nur eine Scheidung aus bestimmten Gründen. Eine Scheidung, wie sie das französische Gesetz (in Mainz) hat, mit gegenseitiger Einwilligung, giebt es nicht. Somit müßten die Ehescheidungsgründe sammt den Beweisen dem Oberlandesgerichte vorgelegt, von demselben geprüft und über deren Vorhandensein wie über deren juristischen Werth Entscheidung getroffen werden. Begreiflicher Weise ist das in einer nach allen Richtungen so delikaten Sache ungemein peinlich. Man spricht deshalb davon, daß die gesetzgebenden Faktoren eingreifen sollten. Aber das würde auch von Komplikationen begleitet sein, die sehr unangenehm wären. Jedenfalls würde dadurch eine Verschiebung des Landtagsschlusses angezeigt. Auffallend ist es jedenfalls, daß man den Schluß auf den 24. oder 25. Juni annahm, und heute, am 21., sind die Abgeordneten noch nicht einberufen. Man hat auch von einer Reaktivirung des Ministers von Starck gesprochen; derselbe soll an die Spitze des Rechnungshofes treten. Es müßten dazu mehrfache Beamtenernennungen stattfinden. Ich glaube nicht daran; soweit ich die Verhältnisse kenne, ist das mehr der Ausdruck verschiedener Wünsche als eine Thatsache.

— Aus Anlaß der Nachrichten über den Ausbruch einer choleraähnlichen Krankheit in Toulon sind von Reichswegen nähere Ermittelungen über die Natur der Krankheit und über die an Ort und Stelle getroffenen sanitären Maßnahmen veranlaßt. Gleichzeitig werden für den Fall, daß die Krankheit sich als die asiatische Cholera herausstellen sollte, entsprechende Abwehr-Maßregeln deutscherseits vorbereitet.

— „Je früher um so lieber" war vorgestern im Reichstage bezüglich des Sessionsschlusses das Stichwort, und so kam es denn, daß man schon für den Donnerstag, jedenfalls aber für den Freitag, den Schluß vorhersagen wollte. Trotz alledem aber wird darüber doch der letzte Tag der Woche herankommen, zumal da, wie wir verbürgt melden können, vom Reichsamt des Innern noch ein Nachtragsetat vorgelegt werden wird, welcher sich, in Voraussetzung der Annahme des Unfall-Versicherungs-Gesetzes in dritter Lesung, auf die Schaffung des Reichs-Versicherungsamtes beziehen wird. Es sei hierbei bemerkt, daß über die Zusammensetzung dieses Reichsamts und namentlich über die Personalfrage noch keinerlei Beschluß gefaßt ist. Die Geschäftssteuervorlage ist nun, wenn auch in zwölfter Stunde, doch an den Reichstag gelangt. Es scheint,

Feuilleton.

Aus den Denkwürdigkeiten Bluntschlis.

Die Denkwürdigkeiten Bluntschlis, aus denen wir bereits einige Episoden mittheilten, werfen so viele interessante Schlaglichter auf Personen und Verhältnisse aus der jüngsten Vergangenheit, daß wir es uns nicht versagen können, noch Einiges aus diesen merkwürdigen Mittheilungen zu veröffentlichen.

Die nachstehende Sammlungen von Zitaten bietet ein reiches Mosaik aus dem Lebensbilde des bedeutenden Mannes, ohne im Geringsten den Anspruch zu machen, erschöpfend zu sein.

1868. (Im Zollparlament.) „Gestern Diner bei Bismarck. Ungefähr 40 Personen. Ich saß zwischen H. von Rothschild und Graf Bethusy Huc. Als Wirth war Bismarck sehr liebenswürdig, politisch blieb er reservirt. Im Garten sagte er mir, er könne Nachts nur etwa zwei Stunden schlafen, er müsse viele Stunden warten, bis ein wenig Schlaf komme. Er wolle auf Monate weggehen zu seiner Erholung. Schon deshalb will er jede große Unternehmung vertagen. Kommt der Krieg, wie Moltke glaubt, dann ist's anders. Dann wird er, wie Cavour, sein Leben einsetzen.

„Obwohl Bismarck sehr gewandt und sicher ist in seiner Rede, so scheint er mir doch nicht angelegt zu einem Leiter des Parlaments. Er überwirft sich zu leicht mit den Parteien und Personen, und es fehlen ihm die Vermittler, welche die momentane Gereiztheit abspannen und ausglätten."

* * *

1868. „Endlich brach die politische Debatte doch los. Offenbar hat Bismarck den wachsenden Uebermuth der Partikularisten dämpfen und sich den Liberalen wieder nähern wollen. Er schlug dem hessischen Bundesgesandten ziemlich derb auf den Kopf und erhob gegen das Ausland einen warnenden Finger. Es war vergnüglich, die Nationalliberalen Bamberger und Lasker mit den Fortschrittsmännern Löwe und Waldeck, dem Baiern Völk und dem Konservativen Wagner in einer Linie kämpfen zu sehen wider Ultramontane, Partikularisten und Sozialisten. Wie ein Riese erhob sich Bismarck. Als er das schneidige Wort sprach: „Der Deutsche kennt die Furcht nicht," ging ein elektrischer Schlag durch die ganze Versammlung."

* * *

Mai 1868. „Ich ging mit Bennigsen allein nach Hause. Wir sprachen über Bismarck und sein Verhältniß zur (nationalliberalen) Partei. Es ist in dem antediluvianischen Manne eine seltsame Verbindung von lauterster Offenheit und tiefster Verschlagenheit, von rückhaltloser Wahrhaftigkeit und bewußter Täuschung. Er muß die Diplomaten fürchterlich angelogen haben. In den Fällen, in denen er mit Forckenbeck und Bennigsen unterhandelt hatte, war er wahr und fest, und nur die Oberfläche mit trügerischem Schaume bedeckt."

* * *

1870 (beim Beginn des Krieges). „Die Großherzogin war mit ihren Kindern und der Prinzessin Wilhelm von Baden, einer Enkelin des russischen Kaisers Nikolaus, nach Heidelberg gekommen, weil der Aufenthalt in Karlsruhe zu gefährlich schien. Die beiden hohen Damen nahmen dann auch öfter Theil an den Verhandlungen unserer Aufsichtskommission und interessirten sich lebhaft für den Frauenverein, der die Räume des Museums besetzt hielt. Seit dem Kampfe um Weißenburg und der Schlacht von Wörth gab es Arbeit genug für Verwundete, Kranke und Gefangene. Die erste Nachricht von dem Siege der deutschen Südarmee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm über das französische Heer unter Mac Mahon am 6. August war der Großherzogin telegraphisch zugekommen, und diese theilte mir ohne Verzug die freudige Botschaft mit. Wir waren damals in dem Gartenhäuschen des Logengartens in vertrautem Kreise beisammen, als der Hofmeister des Prinzen in der Nacht mir die Nachricht überbrachte, die mit Jubel begrüßt ward. Wir eilten ins Museum, im Nu war die ganze Stadt von dem herrlichen Siege erfüllt.

Aehnliches wurde mehrmals erlebt, aber dieser erste Sieg war doch wie ein erster Kuß der Liebe."

* * *

1871. 6. Januar. „Deutschland wird in der nächsten Zeit stramm regiert. So lange Bismarck die Dinge besorgt, ist für eine liberale und ideale Natur innerhalb der Leitung kein Platz; und außerhalb derselben als Opposition keine Aussicht."

* * *

1872. August. (Aus einem Gespräch mit Döllinger.)

B.: „Wir sind nun einmal im Kampf mit Rom. Ob Bismarck auch diesen Geisteskampf siegreich durchführen wird, weiß ich noch nicht. Aber daß er denselben mit Energie führen wird, daran zweifle ich nicht. Ich vermuthe, er wird denselben mit einigen heftigen Schlägen zu Ende bringen wollen. Aber was auf vierhundertjähriger Geschichte beruht, das läßt sich nicht so schnell umändern. Einige große Schläge sind gut und nöthig; aber es wächst nachher immer wieder die alte Natur heraus. Die Verblüffung geht bald vorüber. Ich rechne auf einen Kampf, der noch viele Generationen und selbst Jahrhunderte dauert."

D.: „Ich ebenfalls; wir sind im Anfang und werden nur die Anfänge erleben. Wer wie ich in der katholischen Kirche erzogen und von ihrem Gedankenkreis erfüllt ist, der weiß, wie schwer dieser Kampf sein wird."

1873. August. „Der Hof wollte durchaus Sydow abgesetzt wissen. Hoffmann kämpfte bis zum Aeußersten für die Absetzung und stellte dieselbe geradezu als Pflicht gegen Christus und die Unangreifbarkeit der christlichen Religion hin. Es war nicht leicht, eine Majorität dagegen zu schaffen. Dorner half als theologische Autorität und als Freund von Herrmann, während Twesten für Absetzung sprach. Der Kaiser vollzog widerwillig, aber pflichtgetreu den (die Absetzung ablehnenden) Beschluß (des Oberkirchenraths); er handelte wieder als Ehrenmann."

(Schluß folgt.)

daß man absichtlich der Angabe entgegentreten wollte, als ob Fürst Bismarck ein grundsätzlicher Gegner der Vorlage wäre. Auch meint man, daß die Ueberweisung der Vorlage an den Reichstag durch die schuldige Rücksicht auf den Bundesrath geboten gewesen sei, welchem der Entwurf so viele Mühe gemacht hat. Daß derselbe nicht mehr zur Verhandlung im Reichstag kommt, ist ganz selbstverständlich.

— Die „Schles. Ztg.“ will erfahren haben, die Pfingstreise des Herrn v. Goßler nach Kopenhagen habe Unterhandlungen mit dem Herzog von Cumberland über den Welfenfonds gegolten. Warum gerade der Kultusminister solche Unterhandlungen führen sollte, ist unerfindlich.

— In Kissingen starb am 20. d. Mts. an einer Lungenentzündung der Präsident des Landgerichts zu Schwerin, Herr v. Scheve, 64 Jahre alt.

— Ueber die **Hochwasserverheerungen** aus dem Stromgebiet der Weichsel liegen sehr betrübende Nachrichten vor. So meldet ein Telegramm aus **Warschau** vom Gestrigen: Das anhaltend rapide Steigen der Weichsel sowie des Wieprz, der gleichfalls ausgetreten ist, richtet immer größere Verheerungen an. Das Wasser der Weichsel unterspült zahlreiche Gebäude und reißt sie mit sich fort, lebendes und todtes Inventar kommt in Massen angeschwommen, auch ist der Verlust von Menschenleben zu beklagen. Der Damm bei Warschau ist durchbrochen und man befürchtet eine Ueberschwemmung der Vorstädte Praga, Saska und Kempa und bei den niederen Stadttheilen von Warschau am linken Ufer. Der durch Einsturz der Brücke bei Iwangorod entstandene Schaden wird auf ca. 300,000 Silberrubel geschätzt. Eine gleich große Ueberschwemmung hat, nach der „V. Z.“, seit 1867 nicht stattgefunden; den ganzen Weichselstrich entlang ist die Ernte als vernichtet anzusehen. Seit heute früh ist das Wasser langsam gefallen.

— Der als Delegirter des französischen Handelsministers in Toulon eingetroffene Dr. Bronardel ist, laut einer telegraphischen Depesche, der Ansicht, daß die Cholera nur einen sporadischen Charakter zeige. Gestern waren in Toulon 8 Cholerafälle im Militärhospital und 2 im Zivilhospital, jedoch kein Todesfall vorgekommen. Die Bevölkerung beruhigte sich wieder.

Außerhalb Frankreichs hat man jedoch noch nicht alle Besorgniß aufgegeben. In der heutigen Sitzung der italienischen Deputirtenkammer verlangte der Deputirte Bacelli Maßregeln gegen die Cholera, worauf der Ministerpräsident Depretis erwiderte, daß er bereit sei, die schon bestehenden Vorsichtsmaßregeln noch zu verschärfen, und die hierauf bezüglichen Befehle bereits am 23. d. M. erlassen habe.

— In der Zeitung „Kawkas“ findet sich eine Beschreibung der Reise des Hauptchefs des Kaukasus nach **Merw**, die, abgesehen von der üblichen russisch-offiziösen Schönfärberei, manches Interessante bietet. Der Schilderung der Begrüßung des Fürsten **Dondukow-Korsakow** durch die Einwohner Merws entnehmen wir das Folgende:

„Major Alichanow stellte dem Fürsten die Chans der vier Turkmenen-Stämme Ssytschmas Bek, Bachschi und Wekil vor; die Chans waren alle verschieden gekleidet, trugen aber alle Kapitäns-Achselklappen, die ihnen bei der Aufnahme der Bevölkerung von Merw in den russischen Unterthanen Verband verliehen worden waren. Nachdem der Fürst einige Worte an die Chans gerichtet hatte, ritt er nach Merw, wo auf einem geräumigen Felde die Merw'sche Reiterei, nach den Stämmen geordnet, mit ihren respektiven Chans an der Spitze Aufstellung genommen hatte. Der Hauptchef des Kaukasus ritt die Linie der aufgestellten Reiterei ab und begrüßte sich mit den Reitern, die laut seinen Gruß erwiderten; nachdem der Fürst den Merw-Turkmenen befohlen hatte, einen Kreis um ihn zu bilden, richtet er an dieselben mit Hülfe eines Dolmetschers eine Rede, worin er ungefähr dasselbe sagte, was er in Aschabad gesprochen hatte. Die Leute hörten aufmerksam zu, namentlich als sie unter Anderem hörten, sie müßten fortan friedlich leben und ihr Augenmerk auf ihre wirthschaftliche Lage richten. Die Mehrzahl der Bewohner der Oase Merw freut sich über die veränderten Verhältnisse, die es gegenwärtig Jedermann erlauben, ruhig ohne Furcht für sein Leben und sein Hab und Gut zu schlafen. Wenn auch hie und da Unzufriedenheit mit der neuen Lage der Dinge herrscht, so beschränkt sie sich doch nur auf die wenigen Turkmenen, die früher ausschließlich sich mit Raub und Plünderung beschäftigt hatten, oder persönliche Zwecke verfolgten und gegenwärtig ihren Einfluß auf das Volk und den damit verbundenen materiellen Vortheil eingebüßt haben. Die aus der erst drei Monate währenden Besetzung Merws durch die Russen entspringenden Resultate müssen Jeden, der einigermaßen mit den früheren Verhältnissen Merws vertraut ist, frappiren. Während früher das Land so zu sagen ein Räubernest war, herrscht jetzt nicht nur daselbst, sondern auch auf den Routen nach Chiwa, Buchara und Persien eine so vollständige Ruhe und Gefahrlosigkeit, wie sie bisweilen für Ortschaften, die sich schon längst einer geordneten Administration und einer guten Rechtspflege erfreuen, zu wünschen wären. Indem wir schon jetzt eine große Bedeutung diesen fühlbaren Folgen der neuerlichen Einverleibung Merws durch die Russen beimessen, müssen wir hoffen, fährt das Blatt fort, daß diese Bedeutung mit der Zeit noch wachsen wird und sich in der Entwickelung der Kultur und des Handels dieser ehemals so blühenden Oase äußern wird.“

— In der spanischen Hauptstadt sind einigermaßen beunruhigende Privatnachrichten aus Marokko eingetroffen. Es scheint sich zu bestätigen, daß unter den Amazor-Stämmen ein Aufstand ausgebrochen und vier vom Sultan angestellte Gouverneure ermordet worden seien. Auch das Gerücht von einem anderen Aufstand in einem Subdistrikt scheint begründet, obschon man manche der mitgetheilten Details für übertrieben hält. Sennor Gimenez telegraphirt dem „Dia“ aus Temuchent in Algerien, daß Agitatoren, die man für Emissäre des Sherifs von Wazan hält, unter den maurischen Stämmen an der Grenze zum Vorschein gekommen seien.

— Die Portugiesen kommen an der Küste von Guinea ins Gedränge. Dort ist schon vor einigen Monaten ein Negeraufstand ausgebrochen, dessen Bewältigung bis jetzt nicht gelungen ist. Briefe aus der Provinz Bisao besagen im Gegentheil, daß das einzige Kanonenboot auf der Station, der „Baretto“, von den Aufständischen mit Gewalt eingenommen wurde, und daß die Besatzung in Booten die Flucht ergriffen hat. Der moralische Eindruck der Einnahme dieses Kriegsschiffes und die so lange verschobene Unterdrückung des Aufstandes sind dem portugiesischen Prestige nichts weniger denn förderlich. Die portugiesische Presse empfiehlt der Regierung, ungesäumt energische Maßregeln zu ergreifen.

Ausland.

Paris, 22. Juni. Auf der heutigen Tages-Ordnung der **Deputirtenkammer** stand die Interpellation der Abgeordneten Granet (äußerste Linke) und Pieyre (äußerste Rechte) über das **Verbot der Stiergefechte** in Süd-Frankreich. Pieyre führt aus, daß die südfranzösischen Bevölkerungen dieser Ergötzlichkeit durchaus bedürfen und hierüber ebenso einig als in politischen Fragen gespalten sind. Es sei eine Verleumdung, von grausamen Spielen zu sprechen. Die Stiergefechte in Süd-Frankreich wären im Gegensatz zu den spanischen unblutiger Art und so harmlos, daß nur der böse Wille daran denken könne, sie zu untersagen, wie dies durch ein Rundschreiben des Ministers des Innern geschehen. Der legitimistische Deputirte erklärt, die Bevölkerung werde sich dem Verbote einfach nicht fügen, und er kenne Maires, welche, wenn die Regierung es nicht zurückzöge, sich dafür rächen würden, indem sie für das Nationalfest keinerlei Vorbereitungen träfen. Unterstaatssekretär Laroze erwidert, das Rundschreiben gestatte alle Festlichkeiten, verbiete aber, gestützt auf ein Gesetz von 1850, welches sogar das Kaiserreich nicht zu überschreiten wagte, alle Schauspiele, in denen Thiere mißhandelt oder zu Tode gehetzt werden. Nichts anderes geschehe aber bei gewissen „Stierrennen“ in Südfrankreich, wie schon die letzten blutigen Vorgänge in der Arena von Nimes hinlänglich beweisen. Granet giebt zu, daß solche Auftritte allerdings verhütet werden müssen, hofft, die Regierung werde im Uebrigen gegen die Nationalspiele nachsichtig sein und zieht seine Interpellation zurück. Dasselbe thut auch Pieyre, nachdem Clovis Hugues erklärt hat, er, ebenfalls ein Vertreter Südfrankreichs, habe von seinen Wählern Auftrag erhalten, die Abschaffung der blutigen Stiergefechte zu erwirken.

Rom, 21. Juni. Es wäre ungerecht, es den Italienern zu verdenken, wenn sie bei jeder Erwähnung des **mittelländischen Meeres** nervös werden. Entweder ist man oder ist man nicht eine Großmacht. Ist man es aber, sei es auch nur dem Namen nach, so muß man in der Welt auch etwas bedeuten; wenn man aber aus stundenlangen, inhaltsleeren Reden von Ministern die Ueberzeugung schöpft, daß man nichts bedeutet, ist es erklärlich, daß man mit sich selbst und mit den Ministern unzufrieden wird. Dies ist nun seit seiner Marokkaner Rede der Fall mit Mancini. Es ist wohl wahr, daß man ihn früher für einen großen Juristen, für den beredtesten Advokaten Italiens hielt; aber da außer seinen persönlichen Freunden Niemand ihm die Befähigung zutraute, die auswärtige Politik Italiens zu leiten, ist es ungerecht, dem Manne den Mangel an Befähigung vorzuwerfen und zu sagen, daß man sich in ihm getäuscht habe. Wer hat sich denn getäuscht? Höchstens Diejenigen, welche meinen, daß jeder italienische Professor des Völkerrechts, weil er mit glänzender Rhetorik auf dem Katheder ein Dutzend Rechtsfälle beleuchten und nach seinem Dafürhalten lösen kann, schon deshalb ein fähiger Minister des Aeußern sein müßte. So hielt man im alten bourbonischen Frankreich jeden Marquis, und so hält man noch heute in Rußland jeden General für jeden höchsten Posten im Staatsdienste befähigt. Dieselben Erfahrungen macht man in Italien mit parlamentarischen Advokaten und Professoren, von anderen Gelehrten und Ungelehrten gar nicht zu sprechen. Und was Mancini insbesondere anbelangt, so hat auch das überschwängliche Lob in Berlin und Wien nicht wenig dazu beigetragen, daß man ihm unerwartete staatsmännische Fähigkeiten zuzuschreiben anfing, die man ihm früher nicht zugemuthet hatte. Daher jetzt die bittere Enttäuschung und die Ungerechtigkeit gegen einen Mann, der sich nicht um eine Spanne höher machen kann, als er in Wirklichkeit ist!

Rom, 22. Juni. (Nat.-Ztg.) Vorige Woche wurde man hier mit der Nachricht überrascht, daß die englische Regierung der italienischen mitgetheilt habe, irische oder amerikanische Dynamithelden beabsichtigten die Peterskirche in die Luft zu sprengen und daß in Folge dessen die italienische Regierung den Papst von der Gefahr benachrichtigt und eine strengere Bewachung des Vatikans und seiner ganzen Umgebung angeordnet habe. Die Nachricht ist spornstreichs offiziös dementirt worden. In der That war sie in der mitgetheilten Form unrichtig, aber nicht ganz unbegründet. Obgleich man es im Vatikan leugnet, hatte der Papst in einem anonymen Briefe eine Warnung zu höchster Vorsicht erhalten, da ein Dynamitattentat gegen den Vatikan geplant werde. Diese Warnung konnte ebensowohl von wohlmeinenden Freunden, als von einem pietätlosen Spaßvogel kommen, welcher an der dem greisen Papste verursachten Angst und Besorgniß eine hämische Schadenfreude haben mochte.

Nach allem, was in anderen Ländern schon vorkam, ist kein ruchloser Streich dieser Art an und für sich unmöglich, und es ist gewiß nicht zu tadeln, wenn man gegen dergleichen Möglichkeiten auf der Hut ist. Der Petersplatz nebst der Kirche und dem Vatikan wird zwar von der italienischen Regierung schon seit dem 20. September 1870 aufs sorgfältigste und strengste bewacht, nicht aus Besorgniß vor Attentaten, sondern zur Verhinderung von Demonstrationen gegen den Vatikan und dessen Bewohner und Besucher. Dessenungeachtet mochte man es im Vatikan für angezeigt halten, die erhaltene Warnung zur Kenntniß der Regierung zu bringen. Eine Verschärfung der üblichen Vorsichtsmaßregeln zu beantragen oder zu erbitten, lag kein Grund vor. Auf dieser Thatsache wurde wahrscheinlich das Eingangs erwähnte luftige Kartenhaus aufgebaut, und konnte daher mit gutem Recht dementirt werden. Wie sich aber an ein jedes derartige Märchen gar leicht eine Legende anschließt, scheint eine vatikanische Indiskretion zu einer andern falschen Nachricht Grund gegeben zu haben. Es würde kaum die Mühe lohnen, die Phrasen zu erforschen, auf welchen sie aufgebaut worden ist; die Nachricht aber besagte, der Papst habe Mittwoch Abend einen vergifteten Brief erhalten, dieser Vergiftungsversuch aber sei gescheitert, weil der Brief einen verdächtigen Geruch ausströmte, und der Papst ihn deshalb nicht eigenhändig öffnen wollte. Daß auch dieses Märchen nachträglich vom Vatikan aus dementirt wurde, war nur recht und billig; aber romantisch gestimmte fromme Seelen schenken dem Dementi keinen Glauben und finden, daß ein Vergiftungsbrief besser erfunden wäre als der anonyme Warnungsbrief, dessen Existenz ebenso bestimmt in Abrede gestellt wird. Ist die Sache ein Scherz, so gehört sie jedenfalls zu den dummsten schlechten Späßen dieser Art.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 26. Juni.

— Die Sommerausflüge nach den 'Siebenbachmühlen stehen bekanntlich bei dem Stettiner Publikum in großer Gunst. Es dürfte den Vergnügungslustigen daher angenehm sein, zu erfahren, daß Herr **Müller**, der jetzige Besitzer der „Kaisermühle“, es sich besonders hat angelegen sein lassen, seinen Gästen den Aufenthalt angenehm zu machen, indem er besonders die Gartenanlagen wesentlich verbessert, auch Räume zur Ausspannung angelegt und sonstige Einrichtungen getroffen hat, die sich des Beifalls der Gäste erfreuen werden.

— Am Sonntag feierte der **Schützenbund** der **Oberwiek** in der Podejucher Waldhalle sein Königsschießen und errang Herr **Meibauer** die Königswürde. Den besten Schuß gab Herr Meibauer für Se. königl. Hoheit den Prinzen Heinrich ab, wovon derselbe telegraphisch benachrichtigt wurde. Der Verein blieb bei Lustbarkeiten aller Art und Tanz bis in die späte Nacht vergnügt zusammen.

— (Elysium-Theater.) Heute kommt das beliebte Lustspiel „Der Veilchenfresser“, mit unserm Gaste Leon Resemann in der Titelrolle, zum letzten Male in dieser Saison zur Aufführung. Die Proben zu Ohnet's „Der Hüttenbesitzer“ sind so weit gediehen, daß programmmäßig am Freitag bestimmt die erste Aufführung zu erwarten ist. Die Inszenirung wird eine um so sorgfältigere sein, als unter Herrn Asché's Regie die künstlerischen Kräfte des Elysiumtheaters bestrebt sind, ihr Bestes zu geben, und auch hier dem grandiosen Werke Ohnet's die gebührende Geltung zu verschaffen.

— Im Bellevue-Theater findet heute Jancovius-Konzert statt und wird hierzu im Theater „Der Bettelstudent“, mit Fräulein Muenk als Symon, gegeben. — Morgen, sowie folgende Tage wird „Nanon“ gegeben.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. **Elysiumtheater**: „Der Veilchenfresser.“ Lustspiel in 4 Akten. **Bellevuetheater**: „Der Bettelstudent.“ Komische Operette in 3 Akten.

Die **deutsche Militärmusik** feiert gegenwärtig in der englischen Hauptstadt große Triumphe. Das Trompeterkorps der 7. Magdeburger Küraßiere konzertirt bekanntlich seit Anfang dieses Monats auf dem Terrain der Hygiene Ausstellung in South Kensington. Gleich der Umstand, daß es die sogenannten „**Bismarck-Küraßiere**“ waren, trug dazu bei, die Trompeter von vornherein interessant zu machen. Die reckenhaften Gestalten der schweren deutschen Reiter machten bei den Engländern nicht wenig Eindruck, denn in jedem derselben glaubte man gewissermaßen ein lebendes Abbild des eisernen Kanzlers wiederzufinden. Das reklamegeübte englische Komitee, welches das Musikkorps nach London kommen ließ, hatte sich denn auch diesen Umstand nicht entgehen lassen und so steht stets auf den Konzertankündigungen mit großen Buchstaben der Vermerk: „Under the Patronage of his Highness Prince Bismarck (General à la suite of the Regiment)“. Der Erfolg der Kapelle war besiegelt, als dieselbe sich bei ihrem ersten Auftreten in der Royal Albert Hall mit der englischen Volkshymne „Rule Britannia“ einführte. Die englische Weise des Liedes mit der vollen Kraft des Orchesters in den riesigen Raum der Halle hineingeschmettert, wirkte so zündend, daß die sonst so phlegmatischen Engländer in südliche Erregung geriethen und das Bravorufen kein Ende nehmen wollte. Viermal mußte die Hymne wiederholt werden, bevor sich der Beifallssturm legte. Schon während der ersten Pause konnte man nun unsere Küraßiere im vertrautesten Geplauder an den Tischen des englischen Konzertpublikums sitzen und gastlich bewirthet sehen. Ihre freie Zeit benutzen die Künstler natürlich, um London kennen zu lernen. Laut Befehl dürfen sie indeß nur in Trupps ihre Wanderungen unternehmen, da sich im Vorjahre verschiedene Mitglieder einer Thüringer Regimentskapelle, die auf eigene Faust Entdeckungsreisen unternahmen, in dem Straßengewirr der Themsestadt vollständig verloren hatten. Die Bezahlung der Trompeter ist eine recht angemessene. Bei freier Verpflegung erhält jeder derselben 10 Mk. täglich, der Stabstrompeter, königl. Musikdirektor Grunert, 20 Mk. unter gleichen Nebenbedingungen. Neben dem künstlerischen ist also auch der materielle Erfolg des Trompeterkorps gesichert

Vermischte Nachrichten.

Lübeck, 21. Juni. Dr. med. J. aus G. stand am gestrigen Tage vor dem hiesigen Geschworenengerichte, eines Verbrechens wider die Sittlichkeit angeklagt. Der Beschuldigte war verheirathet und Familienvater. Während der Rede des Staatsanwalts machte sich der Angeklagte am Halskragen zu schaffen, und noch ehe es Jemand verhindern konnte, schnitt er sich vermittels eines Federmessers mit der linken Hand eine tiefe Wunde in den Hals. Die Hauptpulsader war durchschnitten und das Blut spritzte in weitem Bogen von seinem Sitze auf der Anklagebank in den Gerichtssaal. Die anwesenden Aerzte, sowie die Gerichtsbeamten eilten sofort herbei, brachten den Angeklagten nach der Mitte des Gerichtssaales, konnten indeß nicht verhindern, daß derselbe in Folge der Verwundung nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab. Die unbeschreibliche Aufregung des Gerichtshofes und der Geschworenen läßt sich kaum schildern. Die Richter zogen sich darauf zurück und ward vor der Leiche des Angeklagten, die im Blute schwamm, das Urtheil vom Vorsitzenden verlesen, welches auf zwei Jahre Zuchthaus und Ehrverlust auf gleiche Dauer lautete. (!?) Das Federmesser ward zugeklappt in der Hosentasche des Angeklagten gefunden.

— (Den Gatten im Backofen geröstet.) Aus Klobouk (Brünner Kreis), 19. Juni, wird berichtet: „Das Weib des hiesigen Taglöhners Josef Illek, Namens Maria Illek, unterhielt mit dem Häusler Franz Welinsky, welcher seit sieben Jahren von seinem Weibe getrennt lebt, ein intimes Liebesverhältniß. Marie Illek und ihr Mann Josef Illek waren mit einer ekelhaften Krankheit behaftet, und wurde ihr gerathen, eine Salbe aus Schwefelblüthe, blauem Alaun, Kapuzinerpulver und altem Schweinfett zu bereiten, sich mit derselben zu bestreichen und hierauf einige Minuten im heißen Backofen zuzubringen. Diesen Rath befolgte nun das ehebrecherische Weib und beschloß, sich bei dieser Gelegenheit ihres Mannes zu entledigen. In der Wohnung ihres Liebhabers Franz Welinsky, in welcher der Backofen von den Hausgenossen, zu welchem auch das Ehepaar Illek gehörte, gemeinschaftlich benützt wurde, machte Marie Illek am 15. d. ein großes Feuer an, buk Kuchen, und nachdem sie dieselben um 2 Uhr Nachmittags herausgenommen hatte, schürte sie das Feuer nochmals und bestrich sich selbst und ihren Mann mit der Wundersalbe. Ihr Liebhaber Franz Welinsky, ihre Schwester und die Nachbarn Thomas Foretnik und Zawurek waren zugegen. Marie Illek stieg sodann zuerst in den Backofen, aus welchem sie aber nach wenigen Sekunden wieder herauskroch. Hierauf stieg ihr Mann selbst freiwillig hinein, kehrte aber auch nach kaum einer Minute zurück. Diese kurze Zeit habe aber nicht genügt, das Ungeziefer zu tödten, sagte Marie Illek, und drang deshalb in ihren Mann, noch einmal in den Ofen zu kriechen. Er wollte aber durchaus nicht. Daraufhin packten ihn sein Weib, Welinsky und Foretnik, prügelten ihn mit Stöcken, banden ihm schließlich Hände und Füße und steckten ihn gewaltsam in den Ofen. Die Nachbarn hörten wohl aus dem Hause des Welinsky Schreie kommen, welche nach und nach verstummten, sie schenkten denselben aber keine Beachtung. Erst Abends wurde der Taglöhner aus dem Ofen herausgezogen, er war aber bereits eine Leiche. Am andern Morgen, am 16. d. M., wurde dem Arzte in Klobouk, Herrn Dr. Wilhelm Sedlon, angezeigt, daß der Taglöhner Josef Illek Nachts plötzlich verstorben sei. Der Arzt, der Bürgermeister, Herr Josef Ondra und der Gendarmerie-Postenführer Kretschmer begaben sich in die Wohnung der Illek und fanden, daß der Körper des Todten mit Brandwunden bedeckt war, und erzählte das Weib nun den Vorfall. Bemerkenswerth ist, daß Marie Illek sich am Abende, an welchem diese Kur stattfand, zu ihrer Nachbarin Pittbach geäußert hatte: „Du wirst doch nicht gegen mich aussagen?!“ Marie Illek, ihr Liebhaber Franz Welinsky und der Häusler Thomas Foretnik, welche den Josef Illek gewaltsam in den Backofen gesteckt hatten, wurden verhaftet und dem Bezirksgerichte in Klobouk übergeben.

— Ein junger Schriftsteller wurde gefragt, ob er mit der „N.-Zeitung“ in Verbindung stehe. „Hin und wieder“, antwortete er. „Ich schicke ihr meine Artikel **hin** und sie schickt mir sie immer **wieder**.“

— (Aus einem juristischen Examen.) Examinator: „Herr Kandidat, was thuen Sie, wenn Sie Jemanden verklagen wollen?“ Kandidat: „Ich gehe zum Rechtsanwalt.“

Telegraphische Depeschen.

Ems, 25. Juni. Der Kaiser empfing gestern vor dem Diner den Wirkl. Geh. Legationsrath von Bülow zum Vortrag. Zur kaiserl. Tafel waren geladen: Die Generale von Böhn, Trenk, Roerdanez, Detmering, von Massow, ferner Ober-Bürgermeister Becker und Geh. Kommerzienrath Mewissen aus Köln. Später unternahm der Kaiser eine Spazierfahrt nach Lahnstein und erschien sodann im Theater. Heute früh setzte derselbe die Trinkkur fort, erschien auf der Promenade und nahm später die Vorträge des Hofmarschalls Grafen von Perponcher und des Geheimen Ober-Regierungsraths Anders entgegen.

Rom, 25. Juni. Auch in den Provinzen Padua und Mantua sind Strikes von Schnittern eingetreten. Die Zahl der Strikenden beträgt gegen 10,000; 27 Verhaftungen sind vorgekommen.